

Seltsame Schlagfertigkeit

Autor(en): **L.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nen früher, als erst noch der Herbst naht, ob wir wollen oder nicht. Die Nacht bricht früh herein. Das hellerleuchtete Schiff fährt wie eine venezianische Gondel in den dunkeln Kanal. Droben wetteifern die Sternlein mit dem Flimmern der Lichter auf Erden. Es ist so still geworden; die Arbeit ruht; der Mensch genießt den Abendfrieden. Welch herrlicher Anblick, wenn Erd' und Himmel sich finden im großen Schweigen!

Von drüben schrillen die Züge; das Wasser verstärkt den Schall; ich höre das Kreischen der Räder über den See her; jetzt kreuzen sie; ihr Rollen verliert sich in der Nacht. Es ist so gemüthlich, dies Ziehen der Züge in der Stille. Sie gleiten wie Glühwürmer den Berg entlang; dann verschwinden sie in der Dunkelheit. Vor meinem Fenster zirpen verspätete Grillen; sie können ihr Singen nicht lassen; der Tag war so schön. Vom nahen Kirchturm schlägt es eben zehn Uhr. Endlich trenne ich mich vom Bild der wunderfamen Nacht. Ich möchte gerne etwas von ihr in mich aufnehmen, ihren großen Frieden in der bewegten Zeit; das Menschenherz sehnt sich danach. Ahnungslos lege ich mich zu Bette; ich bin ja fern der großen Stadt, an meinem lieben See; was sollte ich mir Lieberes wünschen!

Da! — ein Viertel vor zwölf — heulen plötzlich die Sirenen in die Mitternacht ihren unheilvollen Mahnruf. Auch hier? Betroffen stürze ich

ans Fenster. Und richtig! Gegenüber flammt ein grelles Lichtbündel auf; es blendet mich stark; was ist's? Scheinwerfer sind's; sie beginnen ihr nächtlich Jangspiel. Sie werfen Lichtkegel über See und Himmel und suchen nach den Störfrieden. Dumpf brummen in den Sternen die Propeller der Bomber. Umsonst geistern die „Flammenwerfer“ am nächtlichen Himmel; sie reichen nicht hinauf in jene schwindelnden Höhen. Nun blitzt es auf jenseits, und hintendrein knallen die Abwehrgeschütze und wetteifern im Pulvern nach den Fliegern. Es ist ein unheimlich gruselig Spiel, das sich um Mitternacht erhebt. Die Berge rollen das Echo von Tal zu Tal. Sorglos stehe ich am Fenster, stiller Zuschauer des nächtlichen Spieles draußen.

In der Ferne verhallt das Surren der Motore. Die Bomber aber spielen nicht jenseits der Grenze; sie tragen Tod und Verderben ins schlafende Land. Auch dort sind Menschen und Kinder; aber sie zittern, weil sie wissen, daß es tiefer Ernst ist für sie.

Raum bin ich eingeschlummert, kehren die Flugzeuge zurück. Das Spiel beginnt von neuem. Und wenn aus dem Spiel Ernst würde auch für uns? Dann würde die Nacht zur Qual, zum Schrecknis; heute noch ist's ein grauenerregend Schauspiel. Sind wir dankbar für jede Nacht, wo's noch nicht Ernst gilt?
E. Meschbacher.

Geschenk der Nacht.

Nun endlich kommt das tiefe Schweigen,
im Dunkel ruht der Uferkranz;
am Firmament der Sternenreigen
entfaltet seinen reinsten Glanz.

Das ist Musik der Himmelschöre,
die brausend durch das Weltall kreist;
wenn ich sie mit der Seele höre,
so ahn' ich dich, o Schöpfergeist.

Margarete Schubert.

Seltfame Schlagfertigkeit.

Einst war der große Philosoph Immanuel Kant beim Gouverneur der Provinz Preußen, dem Herzog Peter August Friedrich von Holstein, zu Tisch geladen. Nach Tisch umringte die zahlreiche Gesellschaft den großen Denker und man sprach über Verschiedenes. Plötzlich wurde ein Gespräch über Frauen angeknüpft, und bald war ein heftiger Disput im Gange, der sich in Betrachtungen über die Eigenart der Frau bewegte. In der Hitze des Gefechtes wurde auch Kant über seine Meinung gefragt. Der Philosoph antwortete mit seinem gewohnten Lächeln: „Die Frauen sind wie das Echo, denn sie behalten stets das letzte Wort. Sie sind aber auch wie

die Schnecke, denn sie tragen alles, was sie haben, mit sich herum, und sie sind wie die Turmuhr, denn was sie reden, weiß die ganze Stadt.

Als diese Feststellung beendet war, trat ein eisiges Schweigen ein. Die Gäste blickten verlegen einander an, und die anwesenden Frauen warfen ihm wütende Blicke zu. Kant rettete aber sofort die Situation, indem er fortfuhr: „Was ich soeben gesagt habe, gilt selbstverständlich nicht für Sie, meine Damen! Allerdings gleichen auch Sie dem Echo; denn Sie sind stets das Echo ihres Gemahls, Sie gleichen auch der Turmuhr, weil sie so pünktlich sind wie diese und gleichen auch der Schnecke, die so häuslich ist wie Sie!“ L. G.